

4

KONFLIKTE IN UNSERER ZEIT

Ein Streiflicht auf eine Welt im Kriegszustand

Ein ständig wachsender Anteil der amerikanischen Bevölkerung ist zu jung, um sich an einen Krieg zwischen Großmächten zu erinnern. Bis zum Konflikt im Persischen Golf hatte fast eine Generation von Amerikanern wenig direkte Kriegserfahrungen durch Beteiligung der Vereinigten Staaten. Viele Amerikaner neigen zu der Annahme, daß für alle Frieden herrscht, wenn wir und unsere engsten Verbündeten uns nicht im Krieg befinden. Wenn ein Konflikt zwischen den Völkern West- und Osteuropas ausbricht, achten wir schon eher darauf. Denn die Mehrheit der Amerikaner fühlt sich durch ihre Verwandtschaft eng mit den Menschen dieser Länder verbunden. Wenn sich jedoch der Konflikt, der noch so schwer oder tödlich sein kann, an irgendeiner anderen Stelle der Welt abspielt, ignorieren ihn die meisten von uns und glauben, daß er nichts mit uns zu tun habe.

Tatsächlich aber stehen die Vereinigten Staaten durch die Fortschritte auf den Gebieten von Technik, Kommunikation und Ver-

kehr heute mit einer größeren Anzahl von Orten auf der ganzen Welt in engem Zusammenhang als je zuvor. Als einzige verbleibende Supermacht sind wir sowohl in wirtschaftlicher als auch in sozialer Hinsicht zunehmend mit allen anderen Völkern der Welt verbunden. Viele Länder wenden sich an uns mit der Bitte um Führung und Rat sowie um finanzielle Hilfe. Unsere eigene Abhängigkeit von anderen Regionen aufgrund von natürlichen Rohstoffen und Handelsbeziehungen nimmt ständig zu, und deshalb sind wir heute von ernsthaften Auseinandersetzungen auf allen Kontinenten direkt betroffen. Ein Beweis dafür war die Invasion in Kuwait durch Saddam Hussein, in deren Folge die Benzinpreise in den Vereinigten Staaten um bis zu siebeneinhalb Cent pro Liter stiegen.

Ein Grund für die große Anzahl der heute geführten Kriege ist die Tatsache, daß es seit Jahrzehnten immer mehr Nationen auf der Welt gibt. Bei der Gründung der Vereinten Nationen gab es 51 Mitglieder; 1995 sind es bereits 190. Bürgerkriege brechen mit größerer Wahrscheinlichkeit in den kleinen Staaten aus, die erst vor relativ kurzer Zeit ihre Unabhängigkeit erlangt haben. Tatsächlich fand die überwältigende Mehrheit der seit 1945 geführten Kriege in armen Ländern statt, die bisher noch nicht in den Genuß von Wohlstand und Stabilität der industrialisierten Länder wie dem unseren gekommen sind. Man nennt diese Länder auch weniger entwickelte Länder. Diese Kriege der jüngeren Vergangenheit standen oft mit der Bildung neuer Nationen in Zusammenhang. Mit dem Ende des 2. Weltkrieges begannen europäische Länder mit dem Rückzug aus ihren Kolonien in Afrika, Asien und dem Nahen Osten. Man hatte diesen Kolonien einen großen Teil ihrer natürlichen Rohstoffe entzogen, und nur wenigen einheimischen Bevölkerungen wurde Gelegenheit gegeben zu lernen, sich selbst zu verwalten. Anfang der 50er Jahre entstanden allein 50 neue Nationen, an deren Gründung sich oft politisches und soziales Chaos anschloß.

Du bist vielleicht mit den Kämpfen vertraut, die sich seit einiger Zeit im ehemaligen Jugoslawien abspielen. Nach dem Ende der sowjetischen Vorherrschaft in Osteuropa flammten dort und in den sich neu bildenden slawischen Republiken Konflikte auf. So bringt

die Freiheit manchmal uralte religionsbedingte und ethnische Haßgefühle zum Vorschein, wenn unabhängige Gruppen ihr eigenes Land und ihre eigene Regierung verlangen.

Vor einigen Jahren war ich in Kasachstan, gut 3.000 Kilometer östlich von Moskau. Diese neue Nation war früher eine Sowjetrepublik und ringt heute um die Durchsetzung ihrer Unabhängigkeit und ihrer eigenen Kultur. Es leben fast soviele ethnische Russen wie ethnische Kasachen in dem Land, woraus sich ein besonders schwieriges Problem ergibt. Über viele Jahre hin hatte die Moskauer Führung verlangt, daß sämtliche Amtsgeschäfte und fast alle Radio- und Fernsehsendungen in russischer Sprache gehalten werden, und damit die Kasachen zur schrittweisen Aufgabe ihrer eigenen Sprache und Kultur gezwungen. Nunmehr bestand die überwiegend aus Kasachen bestehende politische Führung darauf, daß Kasachisch zur Amtssprache und Russisch nur noch zur Verständigung zwischen den verschiedenen Volksgruppen verwendet werde. Dieser Streit bedroht die Einheit des neuen Landes. In drei weiteren ehemaligen Sowjetrepubliken, die nun nicht länger streng von der sowjetischen Regierung und Armee kontrolliert werden, haben ähnliche ethnische Abgrenzungen zum Bürgerkrieg geführt.

Am Carter Center werden 31 größere Kriege verzeichnet, die derzeit im Gange sind. An anderer Stelle liest man vielleicht, daß die Welt seit dem 2. Weltkrieg keine „größeren“ Kriege erlebt habe; aber nach unserer Auffassung gelten alle Konflikte als groß, bei denen mehr als 1.000 Menschen auf dem Schlachtfeld starben. Neben diesen 31 Kriegen gibt es noch mehr als 80 weniger große Konflikte mit einer geringeren Anzahl an Opfern, bei denen es jedoch auch Tod und Zerstörung gegeben hat und ständig die Gefahr einer Ausweitung besteht.

Wenn du am Ende dieses Kapitels die kurzen Beschreibungen der großen Konflikte auf der Welt seit Anfang 1993 liest, wirst du bemerken, daß es sich dabei durchweg um Bürgerkriege handelt, also um Konflikte zwischen verschiedenen Gruppen innerhalb eines Landes, im Gegensatz zu Konflikten zwischen souveränen Staaten. Auf den Seiten 66–67 ist eine Karte abgebildet, mit deren Hilfe du

die Staaten finden kannst, die du vielleicht nicht kennst.

Ein Merkmal, das die meisten dieser modernen Kriege gemeinsam haben, ist der Schaden, den sie unter der Zivilbevölkerung anrichten. Zivilisten sind stets durch Kriege bedroht gewesen. Aber durch die verstärkte technische Leistungsfähigkeit, die zu einer Erhöhung der Schlagkraft bei Luftangriffen und der Artillerie geführt hat, haben sich ihre Leiden noch verschlimmert. In den Kriegen der 80er Jahre starben erheblich mehr Zivilisten als Militärangehörige. Viele der Opfer waren Kinder und alte Menschen, und oft starben sie nicht durch Bomben und Kugeln, sondern aus Mangel an Nahrung und Medikamenten. Es ist eines der schlimmsten Verbrechen der modernen Kriegsführung, wenn den Zivilisten lebenswichtige Versorgungsgüter durch die militärische Führung in der Hoffnung vorenthalten werden, dadurch die Kapitulation ihres Feindes zu erzwingen. Wenn Städte und Dörfer bombardiert und damit Behausungen und Wasserversorgungen zerstört werden, leiden noch größere Teile der Zivilbevölkerung darunter. Andere Bürger wiederum werden von ihren eigenen korrupten Machthabern mißhandelt, die sich zu Kriegszeiten nicht an Menschenrechte gebunden fühlen und daher Gesetze verletzen, deren eigentlicher Zweck es ist, Schutz und Gerechtigkeit zu bieten.

Während ich an diesem Buch arbeite, nimmt ein schreckliches und dennoch typisches Beispiel eines solchen modernen Krieges im Sudan seinen weiteren Lauf, einem Land im Norden Afrikas. Truppen der moslemischen Regierung in der Hauptstadt Khartum kämpfen seit 1983 gegen militärische Einheiten von Christen und anderen Nichtmoslems aus dem südlichen Teil des Landes. Es ist ein furchtbarer Konflikt, bei dem bereits über eine Million Menschen starben, Zivilisten wie Soldaten, und doch haben die meisten Amerikaner nicht einmal davon gehört. Viele Menschen mußten verhungern, weil die Bauern von ihrem Land vertrieben und ihre Ernten zerstört wurden.

Als Rosalynn und ich 1986 das erstmal in den Sudan reisten, begannen wir mit unserer Bemühung, dem Land bei der Verbesserung seiner Ernteerträge zu helfen und damit die Gefahr einer

Hungersnot zu verringern. Seitdem haben wir das Land im Rahmen des Programms für Landwirtschaft, Gesundheit und Konfliktlösung des Carter Centers viele Male besucht. Auch wenn unsere ersten Friedensbemühungen im Sudan fruchtlos verliefen, so gaben wir doch nie auf, und 1995 gelang es uns, eine Waffenruhe auszuhandeln. (Den vollständigen Bericht kannst du auf den Seiten 191–194 nachlesen.) Bei einem unserer Besuche sahen wir die Auswirkungen des Krieges auf die Angehörigen des Stammes der Dinkas. Die Dinkas, ein hochgewachsenes und schönes Volk, sind für Nahrung und Lebensunterhalt auf ihre Rinderherden angewiesen. Bei Ausbruch des Krieges griffen Soldaten beider Armeen diese friedlichen Zivilisten an, überfielen ihre Dörfer und Bauernhöfe und stahlen oder töteten ihr Vieh, um es als Proviant zu verwenden oder zu verkaufen. Damit blieb den Überlebenden nichts mehr. Nachdem sie monatelang in der Wüste herumirrten, wurden diejenigen, die nicht unterwegs am Hunger und den extremen Bedingungen zugrunde gingen, in Lagern für Heimatlose untergebracht, die von der sudanesischen Regierung außerhalb des Kriegsgebiets errichtet wurden. Diese Menschen nennt man Vertriebene. (Flüchtlinge nennt man diejenigen Opfer des Krieges, die gezwungen sind, ihr Land zu verlassen und Zuflucht in einem anderen Staat zu suchen.)

Rosalynn und ich besuchten eins dieser Vertriebenenlager in der Nähe von Khartum. Es sah aus, als sei mitten auf einer riesigen Müllhalde eine neue Stadt entstanden. Dort lebten 45.000 Heimatlose, zumeist Kinder und alte Menschen. Es waren 13 Stämme der Dinkas vertreten, die das Lager so aufgeteilt hatten, daß jeder sein eigenes Gebiet besaß. Man konnte die unterschiedlichen Stammesführungen und Kulturen schon spüren, wenn man die schmalen Pfade zwischen den Behausungen aus Wellpappe und Lumpen entlangging. An manchen Stellen war das Lager verdreckt und mit Abfall übersät, an anderen hingegen wurde es von den Bewohnern so sauber gehalten, wie dies unter den gegebenen Umständen möglich war, und jeder Müll und Abfall wurde beseitigt.

Wasser und Nahrung waren im Lager knapp, und die Menschen mußten die Abfälle der Stadt nach Dingen durchsuchen, die sie

essen, verwenden oder verkaufen konnten. Ein Arzt und ein paar Krankenschwestern arbeiteten als Freiwillige in einer kleinen Klinik, in der sie so viele Kranke wie möglich behandelten und Kinder gegen Krankheiten impften. Wir sprachen mit den Stammeshäuptlingen und vielen jungen Menschen, die sich um uns scharten, und stellten fest, daß alle denselben brennenden Wunsch hatten: zu ihren Bauernhöfen und Dörfern zurückzukehren, ihre Herden zu hüten und in Frieden zu leben. Wir wußten jedoch, daß ihre Regierung und die Rebellen weder die Mittel noch den Willen hatten, den Leiden ein Ende zu setzen, denen die Nation ausgesetzt war. Und trotzdem konnten sich die Dinkas in diesem Lager noch glücklich schätzen – sie waren wenigstens am Leben. In dem einen Jahr vor unserem Besuch waren 200.000 Sudanesen im Krieg getötet worden.

Die Probleme, die durch die großen Kriege wie im Sudan, in Somalia, Mosambik, Angola, Kambodscha, Sri Lanka und anderen Staaten entstehen, sind niederschmetternd; aber selbst sehr viel kleinere Konflikte haben durch den Verlust von Freiheit, Besitz und Leben verheerende Auswirkungen auf die betroffenen Bevölkerungsgruppen. Selbst wenn die Gesamtzahl der im Kampf Gefallenen relativ klein ist, können die wirtschaftlichen und politischen Strukturen einer ganzen Nation durch Terror und Verfolgung völlig zerstört werden. Die Leidenden in diesen vom Krieg zerrissenen Ländern schreien nach Hilfe, aber meistens werden ihre verzweifelten Rufe von den reichen, fernen Nationen nicht gehört, die ein Leben in Frieden genießen.